

## Brief aus Pforzheim

Abgedanktes und neues Brautstum —  
Verblühte Kränzenromantik — Neue  
Anlagen — Tüchtige Jugend, tüchtiges  
Volk

Allen Ernstes hat neulich jemand in einer Pforzheimer Tageszeitung geschrieben, der Humor habe in unserer heroischen Zeit keine Berechtigung mehr, heute müsse man pathetisch sein. Gott o Gott! Was für Uebertriebenheiten. Wozu dann „Kraft durch Freude“? Das gesunde Volk mag keine moralisierenden Ermahnungen — es spöttelt über gemachten oder übertriebenen Ernst.

Man muß nämlich innerlich immer um endliche Abschaffung der veralteten Begrüßungsformalitäten bei Kommerzien und Verbandtagungen und ähnlichem stehen. Der bedauernswerte Einberafer hat immer die herkömmliche Aufgabe, die Ehrenzüge und Befreundeten herzubeten, damit nur ja jeder genügend „ästhetisiert“ wird und das ist eine trostlos eiförmige Angelegenheit, die das Publikum zu unerbittlichem Schicksal verleitet. „Ich begrüße den Bräutigam aus...“ hieß es beim kürzlichen Mandolinenvereinsjubiläum. Wir haben die Freunde, als Vertreter des Bezirksamtes Herrn Polizeioberst... begrüßt in einer Verfammlang der geplagte Vorstand vorwegzunehmen. ... Es ist mir besonders angenehm, seine Magnificenz, den Herrn Rektor... und... Unserer Einladung ist gefolgt ferner... So ein Auszug aus dem Adress- und Stammbuch kann eine Viertelstunde und noch länger dauern. Schöner wäre es, wenn es einfach die — wie kürzlich beim Gauhschiff und Ehrenabend des Pforzheimer grabhüchlichen Gewerbes — Allen Berufskollegen und Gästen deutschen Gruß! Damit hat man alles gesagt.

Um auf jenes „Gauhschiff“ übrigens noch einmal zurückzukommen — der Geist der Fünfte kehrt nämlich jetzt wieder in das Handwerk ein! Die alten Bräuche der Gewerbe feiern Auferstehung. Damit sollen keineswegs die Schattenseiten mittelalterlichen Kunstwesens heraufbeschworen und geißelt werden. Man entspricht damit nur dem Gescheh schöner Handwerkerfisten. Man darf sich für sie ganz ruhig wieder begeistern.

Nachdem kommen die Spiele auf der Krähenwiese wieder in Gange. Aber wie haben sie sich gewandelt, seitdem der unermüdbare Adolf Beder, Kenner der Jugendfreude, wie wenige sonst, mit seinen freiwilligen Arbeitsdienstlern zu spielen begann: Nach dem „Belten von Weigenstein“ die „Käuber“, die wir auch heute noch als einen Höhepunkt anerkennen, weil sich darin die Jugend und ihre Art unbedünnt um die Gesetze der Schauspielkunst ansieht. Wer dabei war, begeistert sich heute noch an dem unvergesslichen Erlebnis der fadellicht-umlobernten Gestalten unter den nachtschauernden Bäumen — Bil-

der, die eines Rembrandt würdig gewesen wären! Jetzt hat sich der Bühnenkünstler der Sache bemächtigt und die strömende Jugend wird nur noch Statisten markieren. Das ist ein Abstieg. Wo bleibt der Sinn für die unüberstehliche Gewalt, die zu neuer Gestaltung der Menschenart drängt?

Ein ganz verändertes Gesicht bekommt die berühmte Bretener Steige. Den Abbruch beim „Hafenmaier“ hat sich die Stadtbauverwaltung als Glanzstück gedacht. Nach dem, was man jetzt sieht, gedeiht die Anlage zu einem Muster für die besten Einordnung von Verkehrsstraße und Grün: ein stiller, feiner Winkel mit seinen Stassen und Rasenflächen zwischen den blanken Straßen. Mit gespannter Erwartung schaut alles auf die endliche Inaugurationsfeier der Arbeiten an der Staffel hinter dem Bezirksamt. Wenn es zutrifft, daß gut wird, je länger es währt, dann müßte man aus dem ganzen Reich Leute einladen, um das Wunderwerk zu feiern.

Eine wundervolle Ergänzung zu der Fremdenwerbung der Goldstadt, nämlich der Rusterausstellung und der „Forte“, stellt jetzt wieder der Alpinpark in der Nähe Würms dar, der größte in ganz Süddeutschland. Aus kleinen Anfängen heraus hat er sich entwickelt. Man grüßt ihn schon von hoher Barte aus — gerade am letzten Samstag bildete er das Gesprächsthema in einem vom Strampfelbacher Gretle gehaltenen Vortrag. Ehre und Lob seinem Fertiger, dem unermüdblichen Gärtner Karl. Der Entwicklungsvorgang vom kleinen Alpinpark zum imponierenden, großen Paradies verdient allerbeste Anerkennung! Ein Diplom für die Gärtnerkunst Karls! Lob der Arbeit! Lob für Menschen und Menschentat!

Ihren Höhepunkt an Ereignissen hatte die vergangene Woche mit dem Empfang der Reichsfieger im Berufsweitskampfe. Es war nicht zu viel der Ehre, die man den jungen Vorkämpfern antat. In Reich und Glied stand die Hiltzerjugend, als die Teilnehmer in Begleitung des Stadtrates Heinz von Berlin kommend in Pforzheim eintrafen. Den musikalischen Rahmen für den Empfang bildete das von Beiser's Kapelle gespielte Jugendlied „Vorwärts — vorwärts!“ Der Herron war mit Menschen überfüllt, die Blumen gerichtet hatten und freundliche Worte. Den jungen Menschen muß der Augenblick der Begrüßung durch den Weitskampfler Bischoff recht feierlich gewesen sein. Kein Stolz erfüllte sie — nur Dankbarkeit und Freude für die Anerkennung, die ihnen Vorgesetzte und Volksgenossen zukommen ließen. Was waren ihnen auch die vielen Worte, Geschenke und Stränge schon für Werte gegenüber dem Erlebnis der Gegenüberstellung mit ihrem Führer, dem Reichsfieger? Kaum sichtbar klein war dieser Moment — eine formelle Angelegenheit, über die man sich aber trotzdem herzlich freute — weit mehr und bedeutender war jedoch das Auge in Auge mit dem Volkstanzler.

„Hier gilt der Mensch erst etwas, wenn er etwas leisten kann“, berichtete einer der Reichsfieger. Die Worte wollten wir hören! Die sind uns wichtiger als volle Geschenkt-palette. Gut, daß die Jugend diese heroische Zeit so glänzend verheißt! —h—

## Turnen, Spiel und Sport

Bei prächtigem Wander-Wetter führte am Himmelfahrtstag der Fußball-Verein Neuenbürg seinen diesjährigen Mal-Spaziergang nach dem benachbarten Waldrenn durch. Eine wider Erwarten stolze Zahl von Mitgliefern hatte an dem festgelegten Spaziergang teilgenommen. Erfreulich stark haben sich auch diromal wieder die Notendacher Mitgliefern und Freunde beteiligt. Mit der kleinen Nachmittags-Wanderung war zugleich ein Freundschaftsspiel der 1. Mannschaft gegen die 1. Mannschaft des FC. Waldrenn verbunden. Beide Mannschaften befreizigten sich, den Zuschauern ein musterhaftes Spiel vorzuführen. Neuenbürg gewann das Spiel hoch mit 2:7 Toren. Nach dem Spiel versammelten sich die Ausflügler noch zu einem gemütlichen Beisammensein mit den Waldrennacher Sportkameraden im Gasthaus zur „Sonne“, wo man sich bei Lieber- und Bederklang noch eine Weile in echt kameradschaftlicher Weise unterhielt, um dann gegen 7 Uhr abends wieder gemeinsam den Heimweg anzutreten.

### Kreis Nördlicher Schwarzwald

#### Pflichtspiele der Jugend- und Knabenmannschaften

Mit den Spielen am 6. Mai konnten endlich auch die Pflichtspiele der Jugend- und Knabenmannschaften in der Enztaale beendet werden. In einzelnen wurden folgende Ergebnisse erzielt.

#### Jugendmannschaften:

Birtenfeld — Calmbach	6:2
Birtenfeld — Conweiler	7:0
Calmbach — Birtenfeld	0:2
Calmbach — Conweiler	3:2
Conweiler — Birtenfeld	1:0
Conweiler — Calmbach	1:0

Die Tabelle hat folgendes Aussehen:  
 Birtenfeld 4 3 0 1 15:3 6  
 Conweiler 4 2 0 2 4:10 4  
 Calmbach 4 1 0 3 5:11 2

#### Nördliche Schwarzwald-Gruppe 1a

#### Spiele am kommenden Sonntag:

Conweiler — Schwann (10.5.)
Conweiler — Ottenhausen
Pfingweiler — Gräfenhausen

Es ist eine eigene Sache in diesem Pflichtspieltage. Einmal vergehen 10 Wochen, bis eine Mannschaft zu einem Pflichtspiel kommt, dann muß sie innerhalb 4 Tagen deren zwei machen! Dazu noch Spiele von so weittragender Bedeutung! — Am Himmelfahrtstag hat Conweiler den Aufstiegsanwärter Schwann zu Gast und drei Tage später den Tabellenzweiten Ottenhausen; da gibt es dann bestimmt ein Stück. Der Tabellenritte

Pfingweiler empfängt den Tabellenlegten Gräfenhausen. w.s.

## 25 Jahre Spargiroverkehr

Eine bedeutende Einrichtung im deutschen Geldwesen konnte vor kurzem auf ihr 25jähriges Jubiläum zurückblicken, und zwar der von den deutschen öffentlichen Sparkassen in 25 Jahren aufgebaute bargelblose Zahlungsverkehr des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes — Spargiroverkehr genannt. Gleichzeitig mit dem Postcheckverkehr wurde im Jahre 1909 in Sachsen der Giroverkehr der Spar- und Girokassen ins Leben gerufen; er hat laut der unermüdblichen Aufbauarbeit der Sparkassen die beachtliche, sehr beachtliche Höhe erreicht. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die Anteilnahme der Sparkassentendenz, weil die Kontenstellen, mehr als 3000 Spar- und Girokassen, über das ganze Land verteilt und jedem leicht erreichbar sind.

Ueber die Bedeutung des Spargiroverkehrs mögen folgende Zahlen einen Ueberblick geben: Im Jahre 1933 wurden im Spargiroverkehr 22,5 Mill. Ueberweisungen erledigt; hiervon entfielen auf den Platzverkehr rund 18 Mill. Stück; die übrigen betrafen den Fernverkehr. Die Anzahl der Spargirokonteninhaber betrug Ende 1933 rund 2 1/2 Millionen.

Von besonderer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist der Spargiroverkehr deshalb, weil er den Sparkassen die Möglichkeit gibt, zusätzliche Zahlungsverkehrsausgaben zu sammeln und diese sonst vielfach brachliegenden Gelder der mittelständlichen Wirtschaft als kurzfristige Kredite zur Verfügung zu stellen.



(37. Fortsetzung.)

Hernach ging sie in ein gutes Restaurant und leistete sich zum Abendessen einen köhnen Eingriff in den kargen Rest ihrer Barschaft. Der Schenk ruhte wohlwornähr im innersten Fach ihrer Handtasche.

Gegen neun Uhr zog sie glücklich und müde die Nachtglocke der Pension „Flora“ und erlöste Frau Wittich von ihrer Berweisung.

14.

Paul Märkl wurde eines Tages kurz nach Arbeitsbeginn in Herrn Busses Büro gerufen.

„Nach dir's bequem, mein lieber Paul!“ sagte Gottlieb Busse mit ungewöhnlicher Freundlichkeit und schnitt mit einer Lachensfurche die Spitze seiner Zigarre ab. „Wir werden eine Weile mitammen zu sprechen haben.“

Paul Märkl hatte das Gefühl, daß etwas Besonderes bevorstand, und setzte sich erwartungsvoll, eine leichte Erregung bekämpfend, in den angebotenen Klubfessel.

Busse brachte umständlich seine Zigarre in Brand, während er seinen Vetter mit prüfenden Blicken ansah. Dann lehnte er sich zurück und schlug die Beine übereinander.

„Sag mal, mein Junge, hast du dir schon über deine Zukunft Gedanken gemacht?“

„Gewiß!“ gab Märkl verblüfft zu. „Ich habe mich an die Aussicht gewöhnt, daß ich mir hier eine dauernde Position zu schaffen vermöchte. Gewisse Andeutungen deinerseits ermutigen mich dazu.“

„Das würde also deinen Wünschen entsprechen?“

„Ich könnte mir kein schöneres Ziel denken! Wenn es mir eines Tages gelänge, eine leitende Stellung im Betrieb —“

„Langsam, mein Lieber!“ fiel Busse lächelnd ein. „Ich habe dir, das wirst du mir nicht verdenken, ein bißchen auf die Finger gesehen. Mit deiner Arbeit bin ich soweit zufrieden. Aber es will mir scheinen, daß deine theoretischen Kenntnisse, vor allem das Kaufmännische, noch zu wünschen übrig lassen. Du brauchst nicht zu erschrecken, es gibt genug Möglichkeiten, das Veräumte nachzuholen, beispielsweise würde sich der Besuch einer Handelsschule empfehlen.“

„Aber du weißt doch, die...“

„Laß mich ausreden!“ ärgerte sich Busse. „Du wirst demnächst deine Mutter einladen, nach Nürnberg zu kommen. Ich möchte nicht ohne ihr Einverständnis handeln, wenn ich dich nach München schicke. Ich kann dir nämlich im Vertrauen mitteilen, daß ich dich später einmal zu verantwortlicher Mitarbeit heranziehen möchte. Es ist zwar unklug, dir das jetzt schon zu verraten, aber — nun, ich werde alt und möchte mich eines Tages vom Beschäftigt zurückziehen. Was sagst du dazu?“

Märkl wußte dazu nichts Bescheid zu sagen. Er hatte genug zu tun, kein freudig pochendes Herz im Zaum zu halten. „Ob aber — Herr Direktor Brenner damit einverstanden sein wird?“ glaubte er einwenden zu müssen.

Mit Busse ging eine unerwartete Veränderung vor sich. Er schien plötzlich einen unangenehmen Geschmack auf der Zunge zu haben. Erregt laute er an dem Ende keiner Zigarre.

„Nun ja!“ begann er endlich zögernd. „Es mag ganz gut sein, wenn du jetzt schon und aus meinem Munde die Wahrheit erfährst. — Brenner ist wohl die längste Zeit hier herumgefliegen!“

„A! das dein Ernst?“

„Allerdings! — Aber was ich dir jetzt sage, ist für keine fremden Ohren bestimmt. Nun, Brenner ist ein Halunke. Ein Blick, daß ich ihm rechtzeitig auf die Schliche kam, sonst wäre wohl die Fabrik zum Teufel gegangen.“

Paul Märkl war vor Schreck und Erstaunen ganz blaß geworden. Er dachte an Frau Jenny. Jener Nachmittags, als er sie von der Bank nach Hause gefahren hatte, fiel ihm wieder ein.

„Ja, mein braver Kompagnon hat sich als ein ganz gereifener Betrüger entpuppt. Ich bin in der letzten Zeit — mein Verdacht bestand schon seit Monaten — beträchtlichen Untersuchungen auf die Spur gekommen. Er hat keinen Geschäftsanteil bis auf den letzten Heller verspekuliert, und jetzt sollte durch ein raffiniertes Betrugsmanöver auch mein Geld an die Reiche kommen. Ein Teil des Betriebskapitals scheint schon verloren zu sein, doch hoffe ich, daß wir uns noch etwas davon zurückholen können.“

„Das — ist ja entsetzlich!“ stotterte Märkl. „Aber was wird nun mit Herrn Brenner geschehen?“

Busse lächelte karstlich. „Die Beweise für seine Verfehlungen werden bald gesammelt sein. Mein Anwalt wird sie dann für die Anklage zusammenstellen.“

„Aber — wenn Brenner Wind bekommt und sich vorher aus dem Staub macht?“

„Dafür ist es zu spät! Zwar scheint er bis jetzt von dem Verdorbenen keine Ahnung zu haben, aber selbst wenn er Verdacht schöpft — ich habe dafür gesorgt, daß er uns nicht entwisphen kann. Die Polizei ist unterrichtet und hat Brenner

unter Beobachtung gestellt. In dem Augenblick, da er die Stadt verlassen wollte, würde er verhaftet werden.“

„Mein Gott!“ küßerte Märkl. „Welch ein Glück, daß Frau Jenny von diesen schrecklichen Dingen verächtlich bleibt! Wenn sie diese Nachricht erfährt —“

„Na — und?“ wunderte sich Busse. „Sie kann sich doch in ihrer Lage gar nichts Besseres wünschen. Brenner hätte nie in die Scheidung gewilligt, wahrscheinlich, weil er sich die Frau für weitere Manöver bedienen wollte. Nun aber, nach seiner Verurteilung, dürfte Frau Brenners Scheidungsklag keinen Schwierigkeiten mehr begegnen.“

Märkl schien das eben Gehörte immer noch nicht fassen zu können. „Es ist schrecklich!“ sagte er und schüttelte den Kopf.

„Was ich dir sagte, bleibt natürlich vorläufig unter uns — Und nun laß dich nicht länger von deiner Arbeit abhalten und vergiß nicht deiner Mutter zu schreiben!“

Mit der Arbeit hatte es an diesem Tag freilich seine Schwierigkeiten. Märkl mußte sich sehr zusammennehmen, um sein Verlöbtheit nicht zu verraten.

Jennys Schicksal ging ihm nicht aus dem Kopf. Seit er da mals das Geld zurückerhalten hatte, war keine Nachricht mehr von ihr gekommen.

Wo mochte sie sein? Hatte sie wirklich kein Wort mehr für ihn? Sie mußte doch wissen, wie sehr er um sie litt. Wi eine Absage war ihm die nüchternen Anweisung erschienen kein Wort des Grusses auf dem Postabschnitt!

Und nun stand ihr diese neue Erschütterung bevor. Wü gern hätte er ihr geschrieben und sie seiner unwandelbaren Zuneigung versichert!

Paul Märkl atmete auf, als endlich die Stunde des Feier abends schlug. Während er in die Villa hinüberging, fiel ihm ein, daß es sich ja in Zukunft hier annehmlicher leben würde. Zwar hätte er keinen Grund gehabt, Brenner auszuscheiden aber die Begegnungen im Hause, das ständige Aneinander vorbeigehen war peinlich gewesen.

Vor der Freitreppe traf Märkl einen jungen Mann in vorstrebendem Overall. Er lehnte eben sein Motorrad an die Wand.

Märkl mußte unwillkürlich lächeln. Das war wohl diese uflige Berliner Zeitungsmensch, der Viele Verglus für ein Dienstmädchen hielt! Sie hatte es ihm vor ein paar Tagen erzählt.

Er wollte an dem Fremden vorbei ins Haus gehen, doch Hildebrand hielt ihn an.

„Einen Romang, junger Mann — können Sie mir sagen — ich möchte gern Fräulein Berglus sprechen.“

„Ich werde sofort nach ihr sehen!“ versprach Paul Märkl lebensmüde. (Fortsetzung folgt.)

# Ueber die Grenze

Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen.

Von Peter Wilhelm Stoll

Ort der Handlung: die deutsch-holländische Grenze — Zeit der Handlung: 1928 bis 1931

3.

Urheberrecht durch Dammert-Bredienste G. m. b. H., Berlin W. 35, Regentenstr. 20.

Still raunte der Wind sein ewiges, uraltes Lied durch Schilf und Gebüsch des Heidehofs. Das Schwiegen wirkte unheimlich.

Gruppenweise verließen wir den Wald, um möglichst unauffällig unseren nächsten Bestimmungsort zu erreichen, wo wir den Tag zubringen wollten. In einer Wirtshauswirtschaft des Ortes Br... dessen Inhaber ehrlich mit uns sympathisierte, blieben wir bis zum Ausbruch der Dunkelheit. Wir hatten hier Gelegenheit, unsere nassen Kleider zu trocknen. Ich konnte nur mit Mühe ein Lachen bei diesem Vorgang verbergen. Das Zimmer, das uns die Wirtshausleute zu diesem Zweck angewiesen hatten, sah bald einem Zigarettenlager verdammt ähnlich. Dann ging die Schnapflasche fleißig rund und bald waren alle Anstrengungen der letzten Stunden vergessen.

Gegen Mittag wurden zwei Mann zwecks Rekonnozierung zum Heidehof eingeschickt, wo wir unsere Ware verborgen hatten. Einige Stunden später fanden sie sich wieder ein und meldeten: „Alles in Ordnung!“

Der kurze Wintertag ging seinem Ende zu. Bei Ausbruch der Dämmerung marschierten wir, natürlich auf Umwegen, dem Heidehof zu. Doch trotz meiner guten Orientierung glaube ich nicht, daß ich das Versteck allein wiedergefunden hätte. In der Folgezeit habe ich noch des Älteren die Erfahrung gemacht, daß man besser die verdeckte Straße einer wildfremden Großstadt, als einen bestimmten Platz im Walde, besonders von solchem Ausmaße, wie es hier der Fall war, wiederfindet.

Nach wenigen Minuten fand die Kolonne A marschbereit.

Vor uns lag noch ein recht gefährliches Stück Arbeit, galt es doch noch eine der windigsten Stellen des Grenzdistriktes zu durchschreiten: die Durchgangstraße Kachen-Gröfelen-Düffeldorf.

Hier lauerte die Gefahr für uns riesengroß. Der Wald erstreckte sich noch seine fernen nicht mehr viel Schutz bietenden Ausläufer bis an den Rand der Straße. Kilometerweise ist völlig freies, übersichtliches Gelände. Aber hindurch mühten wir, und hindurch gingen wir noch hunderte Male. — Blut und Geld hat diese Stelle verschlungen. Sie führte nicht zu Unrecht den von Schmugglern eingeführten Namen „Die Todesstraße“, daß sie doch so manchem jungen Leben ein Ziel gesetzt. Heute, wo ich diese Zeilen schreibe, läuft es mir noch wie ein Grusel über den Rücken, wenn ich an die Todesstraße jener Schmuggler denke, die dieser gefährlichen Gasse zum Opfer fielen.

Anfangs durchwachten wir noch hohen Buchenwald, dem dann eine Hainbuche folgte, die bis an die Straße heranreichte. Wie ein Alp drückte mich die Größe der noch unbekannten Gefahr.

Jetzt hatten die Ersten unserer Kolonne kurz vor der Straße haltgemacht.

Dunkel und verhängnisvoll lag die Chaussee vor uns. In kurzen Abständen sahen einige Autos an uns vorbeiziehen und ließen dabei jedesmal ihre Scheinwerfer geistesfroh über uns huschen. — Wie erscharrt lagen wir am Boden.

Ich mußte wohl mit dem Unterleib in Regenrinnen liegen. Die Nase froh mir eisigfalt an den Oberseiten hoch. Zwei Radfahrer fuhren, sich laut unterhaltend, in etwa zwanzig Meter Entfernung an uns vorbei. Dann war die Straße frei...

„Vorwärts!“ raunte es von Mann zu Mann.

Wir sprangen auf und legten auf die Straße los. Jede verlorene Minute konnte zum Verhängnis werden. Gleich nach den ersten Sprüngen holperte ich über eine Ackerfurche und schon war ich ins Hintertreffen geraten. Als Begleiter erreichte ich die Straße. Es war bereits dunkel. Gerade sah ich noch meinen Vordermann aus dem jenseits liegenden Straßengraben aufspringen und in der Dunkelheit verschwinden.

In demselben Moment bog ein Auto durch die hundert Meter oberhalb liegende Kurve. Gedankt von dem plötzlich auftauchenden grellen Licht, stand ich eine Sekunde lang ratlos und verdutzt auf der Straße.

Schon hatte mich das Scheinwerferlicht erreicht. Mein Herzschlag drohte auszuweichen. Schon alles verloren, schon es mir durch den Kopf.

Es mag theoretisch als Unsinn erscheinen, aber je größer und plötzlicher die Gefahr ist, umso schneller hat man seine Nerven in der Gewalt. Mit einem mächtigen Satz nahm ich die zweite Hälfte der Straße und landete kopfüber im Straßengraben. Der schwere Warenballen zog mich mit seinem ganzen Gewicht zu Boden. Sekunden später hatte auch der Wagen die Stelle erreicht, an der ich lag.

Bremfen knirschten. Kläse und Kommandos ertönten.

Einige dunkle Schatten liefen über die Straße. Taschenlampen bligten auf. Aber dann ist es auch vorbei. Wie der leibhaftige Teufel raste ich durch den feuchten, lehmigen

Ackerboden. Doch kaum war ich zwanzig Meter gelaufen, da hatte mich das Scheinwerferlicht wieder in seinen Klauen, und dann brach die Hölle los.

„Steh oder wir schießen!“ schrien die Beamten hinter mir drein. Peng — peng — peng — heulte und peitschte es durch die Nacht. Die ersten Schüsse trachten.

Obwohl ich niemals in einer derartigen Situation gewesen war, schoß mir ein logischer Gedanke durch den Kopf: die ersten Schüsse sind Schreckschüsse, und eigentümlicherweise beruhigte mich dieser Gedanke zehn — zwanzig Sekunden lang. Dann pfliff eine Kugel hart an meinem Kopf vorbei.

Peng — peng — peng — peitsch — ... knallte es schon wieder los. Aber jetzt hatte ich einen größeren Vorsprung gewonnen. Nur noch fünf Minuten aushalten, dann würde ich den schützenden Wald erreicht haben.

Meine Verfolger waren zurückgeblieben. Mein Gang mag ihnen nicht lohnend genug gewesen sein. Ich nahm an, daß sie das Gros unserer Kolonne nicht bemerkt hatten. Aber damit hatte ich auch die Fühlung mit ihr verloren. Trotz aller Ortskenntnisse war ich gänzlich in die Irre gegangen. Langsam und unsicher tastete ich mich durch den Wald vorwärts. Ich hätte meinen mögen vor Hilflosigkeit. Da — trachte es da nicht vor mir, oder hatten mich meine überspannten Nerven im Stich gelassen.

Wieder dasselbe Geräusch. — Freund oder Feind? — Ich vorwärts atemlos hin. Plötzlich rief eine gedämpfte Stimme aus dem Gebüsch: „Königin“. Und ebenso prompt erwiderte ich: „von den Niederlanden“. Es war unser Lösungswort. Ein Aufstöhnen der Erleichterung fuhr mir über die Rippen. Ich hatte wieder den Anstoß an die Kolonne gefunden.

Ich war froh, daß die anderen Schmuggler in der Dunkelheit meine Erregung nicht wahrnehmen konnten. Söhnlich lachend meinte Manes: „Das war wohl anders als ein großes Glas Bier trinken, nicht wahr?“

„Bähig erwiderte ich, obwohl es die ersten Schüsse waren, die ich jemals um meinen Kopf pfeifen hörte.“

„Da müssen aber schon dickere Brocken auffahren.“

Aber im Innern dachte ich doch: er hat verdammt recht. Ich hatte bereits beim ersten Versuch gelernt, wie der Sale hilft.

Von meinem Durchkommen erwähnte ich weiter nichts und war froh, als wir abends gegen neun Uhr das Ziel unserer Fahrt erreichten. Am Eingang eines Dorfes, in der verfallenen Scheune eines alten Bauernhofes, legten wir unsere Sätze ab. Der lange Peter zahlte jedem seinen Trägerlohn aus. Und dann waren wir für heute entlassen. Wenige Minuten später, ich weiß nicht woher er kam, stand ein großer, graugeschleierter Lieferwagen da. Im Sandumdröhen waren sämtliche Sätze samt den Traggurten auf dem Wagen verladen. Zwei Mann und der lange Peter sprangen hinten auf den Wagen. Ein Kommando — dann raste der Wagen ohne Licht davon. Im letzten Moment bemerkte ich noch, daß die polizeiliche Erkennungsnummer mit einem schwarzen Tuch verdeckt war.

Nach einem mehrstündigen Fußmarsch langte ich todmüde zu Hause an. Meine Knochen waren wie gerädert von der ungewöhnlichen Anstrengung. Ich versuchte mich auszuziehen. Es gelang mir nicht mehr. Groß und hell stand der Mond am Himmel. Schon im Halbschlummer sank ich auf mein Bett. Ein nicht mehr zu Ende gedachter Gedanke bohrte sich in mein Hirn: Koch will ich nicht aufgeben — oder soll ich doch? Dann sank ich fassend in unerwartliche Tiefen.

## Die Todesstraße

Das Jahr 1900 war angebrochen und mit ihm die wirtschaftliche Lage schlechter geworden. Die Arbeitslosigkeit wirkte sich katastrophal aus. Neue Zollgesetze hatten den Schmuggel zur höchsten Blüte gebracht. Zeit und Erfahrung hatten mich selbst zum routinierten Schmuggler gemacht. Kolonne A bestand nach wie vor, nur hatte sie ihre Verdienstmöglichkeiten durch Selbständigkeit verbessert. Endlich war man doch darauf gekommen, daß alle Hintermänner habgierige Ausbeuter und Blutsauger schlimmster Sorte waren.

Aus Nachrichten, die bei uns durchgeschleift waren — man war zu vorsichtig, die Kasse allzuweit in diese able Angewohnheit zu stecken —, war zu schließen, daß Herr X durch seine eigene Nachlässigkeit, vielleicht auch durch einen dummen Zufall, bei Abwicklung eines Geschäftes am Expresstischhalter des Hauptbahnhofes in D. „hochgegangen“ sein sollte.

Bis auf wenige, deren Ware ich mit übernahm, hatten alle anderen der Organisation ihren eigenen Abnehmer. Naturgemäß war dadurch der Verdienst des Einzelnen größer geworden. Ich selbst lieferte meine Ware

nach D., vorwiegend Zigaretten und Zigarettenpapier. Samstag fuhr ich, die geschmuggelte Ware in großen Koffern verpackt, nach D., wo mich mein Abnehmer erwartete. Auf dem Klosett des Bahnhofes wurde alles fix umgepackt — der Liefertermin vereinbart, und dann ging es ab.

Mehr als vier Monate hindurch war uns bei allen Grenzüberreitungen nicht ein einziger Zollbeamter ernstlich nahe gekommen, wenigstens nicht in solchem Maßstabe, daß uns eine sichere Flucht auf holländisches Gebiet unmöglich gewesen wäre. Trotzdem hörten wir, daß andere Kolonnen angegriffen, ja teilweise gänzlich aufgerieben wurden. Wir hatten Glück. Doch war dieses Glück keineswegs Zufallsfrage. Nur unfremd erfahrenen Führer hatten wir es zu verdanken, daß wir lange Zeit mit einem klaren Auge davonsamen.

In diesen Tagen veröffentlichte eine große reichliche Tageszeitung den ersten Bericht über unser geheimnisvolles Treiben. Der Schreiber dieses Artikels muß wohl ein sehr romantisch veranlagter Mensch gewesen sein. Im Schlußsatz seines Berichtes hieß es: „Es ist hier eine Schmugglerbande am Werk, die sich noch stets dem Zugriff der Behörden zu entziehen wußte. Das Wort Zufall kann hier nicht in Erwägung gezogen werden. Jedenfalls dürfte es nicht mit rechten Dingen zugehen.“

Als wir diesen Artikel zu Gesicht bekamen, haben wir alle beruhigt lachen müssen. Sollte der gute Mann nicht doch etwa an Beamtenbekehrung oder dergleichen gedacht haben.

An einem Herbsttag des Oktober 1900 sah ich nachmittags in einer Wirtschaft des Versteckes W., das wohl die Zentrale des Zollüberwachungsnetzes an der Westgrenze bildete. Meine Aufgabe bestand darin, die in letzter Zeit geänderten Posten-Abföhrungszeiten auszubaldern. Nachdem ich den Wirt, in dessen Haus einige Beamte logierten, im Gespräch vorfichtig ausgefragt hatte, wobei es mir möglich war, die betreffenden Zeiten genau festzustellen, traten plötzlich fünf oder sechs frisch gebadene Zollbeamte in die Wirtschaft, große, durchtrainierte Gestalten. Aus ihrem Gespräch zog ich den Schluß, daß sie aus einzelnen Truppenformationen der Reichswehr hier in das Grenzgebiet zur Verfümpfung des Schmuggels verpostet waren. Im Verlauf der Unterredung, die ich mit ihnen anknüpfte, veräumte ich es nicht, weidlich auf das arrogante Schmugglerpad zu schimpfen, das doch in den letzten Monaten so froh geworden sei, bemerkte aber dabei misshütig, es wären doch schon so viele alte, ortskundige Beamte, die sich die Hörner abgestoßen hätten. Besonders in der letzten Zeit mache eine große Kolonne viel von sich reden und könne sich immer wieder dem Zugriff der Beamten entziehen. Es würde doch nun endlich an der Zeit sein, mit diesem Bad gründlich aufzuräumen. Die Antwort der Beamten, die mittlerweile durch eine spendierte Runde Bier vertrauensföhrer geworden waren, bewies ihre Unerfahrenheit. Man werde mit diesem Schinderbannspad bald aufräumen, in wenigen Monaten sei es aus und vorbei mit dem Schmuggel, zumal sie neuerdings bei Verfolgung größerer Kolonnen vom Karabiner Gebrauch machen dürften. Dabei betonte der Sprecher, daß er auf acht-hundert Meter jeden Hasen totschießen würde.

Ich zwulte innerlich zusammen und war froh, als ich eine halbe Stunde später in die frische Abendluft hinaustrat. Still und verlassen lag die Dorfstraße vor mir. Gleich am Anfang fand der Wald groß und wuchtig. Ich marschierte der Grenze zu. Bald hatte ich gefühlsmäßig den Waldweg verlassen und eilte auf einem Schmalweg, der durch mannshohes Unterholz führte, voran. Karabiner, Karabiner — summte es mir bei jedem Schritt in den Ohren. Karabiner — krächzte ein Raub vom Ackerfeld herüber. Waren das meine Nachbarn, oft erprobten Nerven? — Wo fehlte sollte es ernst werden.

Es würde ein ungleicher Kampf sein. Auf der einen Seite ein kleines Heer bis an die Kehle bewaffneter Köhler, auf der anderen Menschen Menschen, die durch Rot und Tod unter unsäglichen Strapazen den falschen Kampf um ihr Dasein führten.

Ein schöner Herbsttag ging langsam seinem Ende zu, der verhängnisvolle achtzehnte Oktober. Schon trocken die ersten Schattenspitzen zwischen den Bäumen durch. Ein verpöhrter Vogel sang in den Nischen. Seit einer halben Stunde saßen wir in einem, mit Gefährlich überwucherten, leidlich trockenem Wasserloch. Die eigentliche Grenze mit all ihren Gefährlichkeiten lag bereits fünf Kilometer hinter uns. Bevor uns lag noch die Landstraße Kachen-Düffeldorf, noch eine heiße Gasse, diese Todesstraße. Einwohner hatten uns wissen lassen, daß die Gegend seit Mittag von Schmugglern auffällig bewacht werde. Dergleichen war von unseren Vorläufern Radfahrerkreiser auf der Chaussee gesichtet worden. Sollte sich

da vielleicht ein Unheil vorbereiten? —

Schon seit Tagen drückte mich eine Unge-wißheit, meine Gedanken flogen zurück. Wie hatte doch meine Mutter erst vor einigen Tagen gesagt? — Ja, ja, richtig. Frau Schröder hatte über den schlechten Gang ihres Kolonialwaren-Geschäfts geklagt. Die Schmuggler richteten ihr das Geschäft zugrunde. Das könne nicht lange mehr so weitergehen.

Nichts hatte meine Mutter geantwortet. Aber zu Hause hatte sie lange bitterlich geweint.

Ob Frau Schröder gewußt hatte, daß ihr Junge auch so einer war, — auch so einer. Als ich mich dann einige Stunden später auf den Weg machen wollte, hatte sie mich ange-sieht und beschworen, abzulassen von diesem ungeseligen Zan: „Was nutzt es denn, Junge“, hatte sie gesagt, „ob ein paar Reute einige saure Groschen verdienen, und ganze Erwerbszweige gehen daran zugrunde. Komm, bleibe bei deiner Mutter, höre auf mich, denke an deinen Vater, der doch da draußen in fremder Erde ruht, der sein Leben gelassen hat für seine Heimat, für sein Vaterland. Glaub nicht, daß er gewollt hat, daß sein einziger Sohn zum Schmuggler werde.“

Ich hatte mich losgerissen: „Dah, mich, Mutter, das verstehst du nicht. Ich balts nicht aus ohne Arbeit. Wir stehen doch niemandem etwas.“

Dürrer Holz trachte. Ein Hirsch selzte majestätisch, knabte zwanzig Meter vor mir, durch das Unterholz. Der Wind stand in entgegengesetzter Richtung. Der Hirsch konnte unsere Witterung nicht ausmachen. Wie sah ich den König der deutschen Wälder in solcher Nähe. Heute noch vermeine ich oft sein langgezogenes Rufen und Werben während der Brunstzeit zu hören.

Der Mittelberkammer hing über mir. Weiße Fäden zogen durch die Luft und blieben im Gestirn hängen. Ganz fern, am westlichen Horizont, ging ein dunkler Strich. Vielleicht würde es ein Bettler geben.

Welches Laub fiel rieselnd auf den Boden. Der Wind nahm es nochmals auf und schlepte damit. Allzu leicht, vorwärtige nahm er mit sich. Entführte sie ins Nichts, ins Uerlose. Ueber allem hing ein schweigender Himmel. Wie hatte doch meine Mutter gesagt? —

Wieder trocken die Gedanken in meinen Kopf, treiben immer schneller, wirbelten durchein-ander. Mein Pulsschlag wurde schneller, die Schläfen hämmerten. — „Ganze Erwerbs-zweige gingen zugrunde, und wodurch?“ —

In jähem Umschwung konzentrierten sich meine Gedanken auf einen Punkt: — wodurch? — durch den Schmuggel! — Das war es. Ich atmete heftig. Nein! — Ich hatte unrecht, nicht meine Mutter. Meine Ausrede war fade, nichtsagend gewesen. „Das verstehst du nicht, Mutter!“ hatte ich ihr zur Antwort gegeben. Das hatte so abgedroschen, so verlogen geklungen. Zwischen Tür und Angel hatte ich ihr noch zugerufen: „Jeder ist sich selbst der Nächste“. Diese Worte hatten etwas Gemeines an sich, etwas Fremdes, sie rochen stark nach kommunistischem Treiben.

Übermaliges Geräusch unterbrach meinen Gedankenstrom. Keise, wie abföhrlich, zerbrach dürrer Holz. Ich hob mich bald in die Höhe. Fast im gleichen Abstand selzte der Hirsch wiederum an mir vorüber. Deutlich erkannte ich ihn an seinem sechs-zackigen Geweih. Plötzlich huschte einer der Schmuggler, die einige Meter abseits lagen. Wie von Furiem gepeht raste der Hirsch davon.

Das Bild des Friedens zerfiel und um mich war rauhe Wirklichkeit. Der dunkle Strich am Horizont war gewachsen; war zur Wollendbank geworden.

Vielleicht gab es ein Bettler.

Wir müssen uns Gehiltheit verschaffen, ob es nicht doch eine Latrinaparole wie so oft ist, flüsterte der lange Peter, der sich mir unbemerkt genähert hatte. „Was die sich dahinten erzählen, kann auch Stuß sein.“ Dabei wies er mit dem Daumen in die Richtung, in der die Hühnerfarm lag. „Sieh doch mal da vorne nach. Biet geht mit dir.“

Biet war einer der Jünglinge unserer Kolonne, ein aufgeweckter Junge, der es sicherlich noch zu etwas im Leben bringen würde, wenn nicht vorher — — —

Eine ganze Zeit waren wir bereits getipelt, als Biet plötzlich das Schwiegen unterbrach und einen Fluch ausstieß:

„Verdammt, ich habe bald satt, Tag für Tag in diesem Dreck herumzuwaten.“

Erhaunt sah ich ihn an. Ich war über-castet, denn er hatte gar keinen beföhreren Anlaß, dieses Thema so plötzlich anzusprechen. Soviel ich wußte, war er gesund und hatte wenig Verluste gehabt. Aber anscheinend war er doch nicht zufrieden.

„Die Sache werden wir wohl alle satt haben. Darum muß man aber nicht den Mut ver-eren, denn du weißt, wie hart die Wohl-ahrtsbänke sind. Über bist du der Meinung, wir machen dies ganze Theater zu unserem Vergnügen mit? — Was willst du denn eigentlich beginnen?“ erwiderte ich.

Aber mit dieser Frage hatte ich eine alte Bunde aufgerissen. Wie ein Quall sprudelten nun die Worte aus dem sonst so stillen, etwas Älgen Bauernburschen seiner niederrheinischen Heimat hervor:

„Dein Vater möcht ich, ein ruhiges Leben führen, einen Garten und ein paar Stück Vieh haben, vielleicht auch eine Hühnerfarm mit einem großen Drahtzaun — mit schwarzen und weißen Hühnern!“ Seine Augen sahen während des Sprechens Glanz belommen; mit großen Gesten malte er mir seine Zukunft aus.

# Die Bräutlingen für die Dürftigen Familien

Erzählungen für die Dürftigen Familien

## Zum Muttertag

Erinnerung an die Mutter / von Peter Dörfler

Bei der Mutter ist ein Bude Herr und König. Sie ist die eine, die dem Füllen einmal die Hugel abnimmt und es frei werden lassen kann. Sie kann in schmerzlicher Nachgiebigkeit auf seine Wünsche eingehen und ohne Tadel und Spott seinen tölpelhaften Einfällen und dem Spiel seiner närrischen Verführungen nachsehen. Wenn er nur eben nicht doch auf ihrem Rücken spaltet, dann unterbricht sie den Mann seiner Lustschlüpfer nicht. ...



Mutter und Kind

Man gingt auch du den stillen Gang. Ein Licht verlosch, ein Ton verklang. Es war ein Leben, schlief und ruht. Sein Sinn war gut, sein Kern war echt.

## Mutter / Von Alfred Suggenberger

Unfangen noch vom Jugendtraum. Du ständest hin im Sorgenland. Die Arbeit blieb dein Teil und Gut. Du wuschtest nie, wie wohlgeleitet.

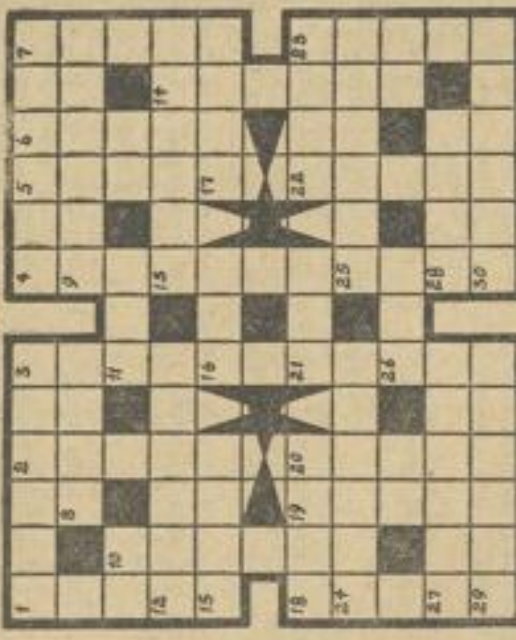
### ZUM FEIERABEND

Du mußt aber sehr stark sein, sagst der sechs Jahre alte Muttern in Besuch war. ...

Frau Müller und Frau Schumann unterhalten sich. Der kleine Junge von Frau Schumann ist auch dabei. ...

Die Szene spielt in einem Camitibus. Neben einer sehr vornehmen und hoch dreifachgeborenen Dame sitzt ein kleiner Junge und schmeißt abwechselnd. ...

Wiss, Karlchen, beantworte mir jetzt mal die Frage: Wenn zwölf Schöps vor einem Mann stehen und fünf springen rüber, wieviel bleiben dann zurück? ...



Kreuzworträtsel

Die Wörter bedeuten: 1. Gattin, 2. Heirat, 3. Ehemann, 4. Braut, 5. Hochzeit, 6. Brautjungfer, 7. Brautkammer, 8. Brautkammerjungfer, 9. Brautkammermädchen, 10. Brautkammermädchen, 11. Brautkammermädchen, 12. Brautkammermädchen, 13. Brautkammermädchen, 14. Brautkammermädchen, 15. Brautkammermädchen, 16. Brautkammermädchen, 17. Brautkammermädchen, 18. Brautkammermädchen, 19. Brautkammermädchen, 20. Brautkammermädchen, 21. Brautkammermädchen, 22. Brautkammermädchen, 23. Brautkammermädchen, 24. Brautkammermädchen, 25. Brautkammermädchen, 26. Brautkammermädchen, 27. Brautkammermädchen, 28. Brautkammermädchen, 29. Brautkammermädchen, 30. Brautkammermädchen.

Und ihr Vater, der etwas hinterwärtigen muß — nicht und weilt weiter im Garten, der ihn ganz braucht und mitnimmt durch die Jahre.

Und auf einmal war Krieg! Das war eigen, er nämlich brachte plötzlich das, was nach Mutter war. ...

Wie auch immer, so ist es, und sie sind die fleißigsten Hühner auf der ganzen Welt. Sie legen Tag und Nacht. ...

Die Mutter hat die Schalen besetzt und die kleinen Schmelz in die Welt gehen, da ist sie und ist voll von Freude. ...

### Andermund und Ainderberz zum Muttertag

Du, liebe Mutter!

Ich, wie oft denke ich an Dich, wie mir zu Hause so verpaßt und für uns lieblich. Du hast mich verlorst von klein an und hast mich nicht gelassen. ...

Herzlichen Glückwunsch zum Muttertag von Hans Reychling (Wlm a. D.).

